No. 396.
[S]untag, den 6. August 1905.

Berliner Tageblatt.

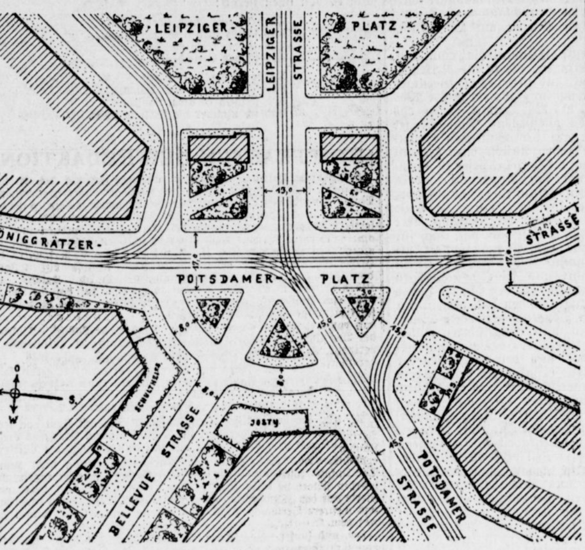
2. Beiblatt.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

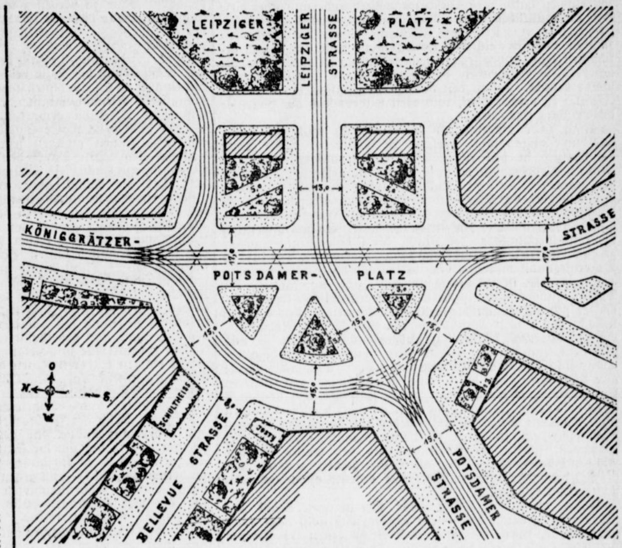
[Z]ur Umgestaltung des Potsdamer Platzes.

[V]on Herrn Architekt Wilhelm Meyer geht uns ein [...] beachtenswerter Vorschlag zu, wie der Verkehrsmisere [...] dem Potsdamer Platz abgeholfen werden könne. (Siehe [...] Planzeichnungen.) Der Einsender schreibt:

[D]er letzte umfangreiche Umbau des Potsdamer Platzes, [...] sehr viel zu versprechen schien, fand im Jahre 1898 statt. [T]rotzdem diese Umgestaltung der Verkehrsverhältnisse den [...]heren Uebelstand wesentlich gehoben hat, zeigte es sich [...]och sehr bald, daß die geschaffene Anlage dem täglich [...]wachsenden Verkehr bei weitem nicht genügen konnte. [A]uch die im Juli und August 1902 bewerkstelligten Um[...]erungen, die gelegentlich der Umgestaltung der elektrischen



Projekt I.



Projekt II.

[S]traßenbahnoberleitung in eine Unterleitung durch Zurück[...]gen der westlichen Bürgersteige bewirkt wurde, vermochten [ni]cht, die immer schlechter werdenden Verkehrsverhältnisse des [P]latzes dauernd zu verbessern. Es ist jetzt so weit gekommen, [da]ß man mit Recht das Ueberschreiten des Potsdamer Platzes [ze]itweise als ein gefährliches Unternehmen betrachten kann.

Da die Verhältnisse von Jahr zu Jahr unhaltbarer werden, [d]ürfte erfolgreiche Abhilfe nur durch eine durchgreifende Neu[re]gulierung geschaffen werden, zu der ja bereits die [v]erschiedenartigsten Vorschläge gemacht wurden. Unter anderem [is]t auch ein runder Inselperron mit einer karusselartigen [F]ahranordnung in Vorschlag gebracht worden, wie wir eine [s]olche bereits auf dem Belleallianceplatz haben. Diese An[o]rdnung ist jedoch wegen der für die Fuhrwerke entstehenden [Z]eitversäumnis durchaus zu verwerfen.

Um einen schlanken Verkehr herzustellen, ist es vielmehr [e]rforderlich, die Dammfläche des Platzes mög[l]ichst einzuschränken, damit ein Anstauen der Fuhr[w]erke und Kollisionen verhindert werden.

Im Nachfolgenden ist der Versuch gemacht worden, unter [st]renger Beibehaltung des oben erwähnten Prinzipes eine [N]euregelung des Verkehrs herbeizuführen. Das wird am besten bewirkt, indem die auf den Platz mündenden Straßen in ihrer vollen Breite über diesen geführt werden.

Zu diesem Zwecke sind in dem hier dargestellten Projekt I die Königgrätzerstraße mit 17 Meter sowie die Potsdamerstraße mit 15 Meter in ihren ganzen Breiten, letztere sich verjüngend in die 13 Meter breite Leipziger Straße einlaufend, die 8 Meter breite Bellevuestraße nach der 13 Meter breiten Leipzigerstraße entsprechend erweitert, über den Platz durchgeführt gedacht. Ferner ist an der Westseite des Platzes ein halbkreisförmiger Straßenzug von 8 Metern Breite angenommen, der an der südwestlichen Seite mit Rücksicht auf die Straßenbahngleise 15 Meter beträgt. Die Vorgärten von Café Josty und Restaurant Schultheiß müßten bei dieser Anordnung etwas zurückgelegt werden, während der Vorgarten vor Potsdamerstraße 3 nicht in Mitleidenschaft gezogen wird. In der westlichen Hälfte des Platzes sind drei Inselperrons mit Gartenanlagen, die dem Platz ein gefälligeres Aussehen verleihen, und mit breiten Lauffstreifen angeordnet; außerdem sind die Bürgersteigzunge an der Bahnhofseinfahrt und der daneben befindliche kleine Perron etwas vorgezogen gedacht, um die Dammfläche einzuschränken und der neuen Einteilung gleichzeitig eine bessere Form zu geben. Auch sind die Perrons, auf denen sich die Torgebäude befinden nach Westen hin an der Leipzigerstraße mehr ausgebaut als bisher, wodurch es möglich wird, die darauf angelegten Gartenanlagen, welche ein fünf Meter breiter Lauffstreifen teilt, zu vergrößern. Die von der Potsdamer- nach dem südlichen Teil der Königgrätzerstraße führenden Gleise sind mehr aus der Mitte des Platzes entfernt, um den eigentlichen Knotenpunkt, den schon reichlich genug Wagen jeder Art passieren, zu entlasten.

Eine noch weitergehende Verbesserung, die allerdings mit erheblicheren Kosten verknüpft wäre, ließe sich dadurch erzielen, daß man die Gleise, die von dem nördlichen Teil der Königgrätzerstraße nach der Potsdamerstraße laufen, von dem Hauptknotenpunkt entfernt und sie durch den westlichen, gerundeten Straßenzug führt. (Projekt II.)

Allerdings müßten bei dieser Lösung, da nun auch der halbkreisförmige Teil des Platzes mit Rücksicht auf die Straßenbahngleise mit 15 Meter Breite anzunehmen wäre, die Vorgärten vor Café Josty und vor dem Restaurant Schultheiß an der Platzseite gänzlich verschwinden, vorausgesetzt, daß die davor befindliche 15 Meter breite Dammfläche nicht reduziert werden kann. Sollte es außerdem angebrachter erscheinen, den Knotenpunkt noch mehr zu entlasten, was allerdings sehr vorteilhaft wäre, so könnten bei dieser Lösung die Gleise im Zuge der Königgrätzerstraße über den Platz gänzlich fortfallen und der Gleishalbkreis um den westlichen Teil des Platzes an der Potsdamerstraße durch ein kurzes Stück, wie punktiert angedeutet, ergänzt werden.

Beide Projekte würden den Platz, zumal wenn auch die Gartenanlagen so ausgeführt werden, daß das Auge nicht immer die sich zusammenschiebenden Wagenburgen zu sehen bekommt, ein ruhiges, harmonisches Aussehen verleihen.

Obgleich die Passiergefahr des Platzes im bestehenden Zustande gegen früher schon erheblich eingeschränkt ist, macht sie sich doch bereits an vielen Stellen allzusehr bemerkbar. Nach meinen Beobachtungen ist dieser Zustand sogar für die Dauer unhaltbar, weil der Verkehr von Tag zu Tag wächst und somit auch die Passiergefahr täglich zunimmt, namentlich weil bei der jetzt bestehenden großen Dammfläche den Fuhrwerken zuviel Gelegenheit gegeben wird, sich anzustauen, einander zu überholen und alle möglichen Kreuz- und Querrichtungen einzuschlagen. Die Wagen fahren sich dadurch minutenlang fest oder werden in eine Straße gedrängt, die sie garnicht benutzen wollten, und versperren durch das Umkehren anderen wieder den Weg.

Wenn man nach angestellten Beobachtungen an Ort und Stelle die beiden hier vorgeschlagenen Projekte betrachtet, dürften die Ideen, obgleich sie eventuell noch erheblich verbessert werden könnten, wohl der Beachtung wert erscheinen.

Jedenfalls wird man sich darüber klar sein, daß eine Neueinteilung des Potsdamer Platzes, in welcher Weise sie auch erfolgen möge, nur eine Frage der Zeit sein kann.

Die Sammlerin.

Roman von

J. H. Rosny.

[...]7. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Autorisierte Uebersetzung von M. von Berthof.

Eines Nachmittags, als Laty seine Arbeit beendet hatte, [f]ragte sie ihn: „Wollen Sie mir einen Gefallen tun?" [A]ls er sie erstaunt ansah, fügte sie in ihrem barschen Ton [h]inzu: „O! Sie sollen mir nur einen Dienst leisten, der [S]ie gar nichts kostet, einen Dienst, den ich ebensogut von [m]einem Dienstmädchen verlangen könnte, wenn sie nicht so [d]umm und duckmäuserisch wäre. Ich möchte, daß Sie mir [e]inen Schlüssel aufbewahren, bis ich Ihnen denselben wieder [a]bverlange."

Sofort erriet er, daß es sich um den Schreibtischschlüssel [h]andeln würde und wurde naturgemäß von einer ganz eigen[t]ümlichen Scheu befallen. Schon wollte er ablehnen, dann [u]nterließ er es aber und unterwarf sich dem seltsamen Ver[h]ängnis der Zufälle.

„Ich versuche garnicht zu erraten, welchen Dienst ich Ihnen [d]amit leisten könnte," sagte er mit einem schwachen Lächeln.

„Es ist mir lieber, wenn Sie es verstehen," war ihre Ant[w]ort. „Ich möchte nicht, daß Sie eine bloße Laune darin [e]rblicken. Es befindet sich in diesem Schreibtisch ein Schrift[s]tück, dem ich große Wichtigkeit beilege — Sie haben es in [m]einer Hand gesehen: es ist mein Testament. Wie viele Leute, [h]alte ich etwas auf meinen letzten Willen. Es wäre mir pein[l]ich, aus der Welt zu gehen und denken zu müssen, daß er nicht [a]usgeführt werden sollte. Mein Gedächtnis ist jedoch nicht [m]ehr ganz zuverlässig. Ich befürchte eines schönen Tages, [d]as Schriftstück zu verlegen und es nicht wieder zu finden. [I]ch brauche also eine Kontrolle, bis ich mich dazu entschließe, [b]estimmte Maßregeln zu ergreifen. Wollen Sie diese Kon[t]rolle für mich sein?"

„Das will ich gern, Fräulein, doch nur unter der Be[d]ingung, nie allein in diesem Salon gelassen zu werden."

Sie zuckte die Achseln.

„Das spielt sich doch nur zwischen uns beiden ab, und ich weiß, daß Sie keiner Unredlichkeit fähig sind!"

Diese Worte fielen Charles-Georges schwer aufs Herz.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar," sagte er fest, „aber ich darf ein so großes Vertrauen nicht annehmen. Wir müssen überein kommen, daß ich diesen Raum nicht mehr allein betrete."

„Wenn Sie durchaus wollen! Aber es ist eine Kinderei — in diesem Schreibtisch befinden sich sonst nur wertlose Gegenstände. Sie sollen das übrigens gleich sehen, denn es ist notwendig, daß Sie sich von dem Vorhandensein des Testaments überzeugen."

Sie öffnete die Schublade, die tatsächlich außer dem Katalog und einigen unbedeutenden Andenken, nur das verhängnisvolle Kuvert enthielt.

„Sehen Sie," sagte sie.

Dann schrieb sie rasch auf ein Blatt Papier das Inventar, kopierte es und gab Laty die Abschrift. Darauf verschloß sie den Schreibtisch und sagte: „Jetzt bin ich ruhig. Sobald ich meinen letzten Entschluß gefaßt haben werde, wollen wir gemeinsam feststellen, ob das Testament noch auf seinem Platz ist."

Er konnte sich der Bemerkung nicht enthalten: „Sie wollen also in Ihren letztwilligen Verfügungen eine Aenderung eintreten lassen?" Sie erwiderte:

„Ich weiß es noch nicht genau und denke nur darüber nach. Es wird wohl genügen, wenn ich ein Codicill anfüge."

Es war vierzehn Tage später; Laty vollendete eben seinen Stich. Er hatte sich davon Erleichterung versprochen; statt dessen beunruhigte es ihn nur noch mehr, daß er Elisabeth nicht mehr sah; es schien ihm, als bereiteten sich geheimnisvolle, unbekannte bedrohliche Dinge gegen Feronnaye und Jaqueline vor. Dabei sagte er sich selbst:

„Es ist zu dumm! Ich stehe doch im Mittelpunkt der Ereignisse. Es kann nichts Neues vorkommen, ohne daß ich es erfahre. Was könnte sie denn ohne den Schlüssel anfangen? Und andererseits, wenn sie ein Codicill errichtet, denkt sie da nicht mehr oder weniger daran, ihren alten Beschluß zu ändern?" Er war auch in Bezug auf Feronnaye etwas beunruhigt: Veriet er ihn nicht einigermaßen? Schuldete er ihm nicht einen Teil der Wahrheit, jenen Teil, für den ihm kein Schweigen auferlegt war? Die alte Dame verlangte nur, daß über den ersten Vorfall nicht gesprochen werde; hinsichtlich des Schlüssels oder über ihre Absichten, betreffs des Testamentes, hatte sie nichts gesagt. Aber sie dachte doch gewiß, daß in allem, was diese Angelegenheit betraf, Verschwiegenheit beobachtet werden sollte!

„Die Frage ist nur: hätte ich eingewilligt oder nicht, wenn sie ein abermaliges Versprechen gefordert hätte?"

Er glaubte, daß er es nicht getan hätte. So wie er mit Ferronnaye stand, durfte er wohl über einen einzelnen unwesentlichen Umstand schweigen, nicht aber über eine Reihe von Dingen, die sich auf das Testament bezogen.

Schwermütig dachte er darüber nach, an einem Sonnabend, wo er wie jede Woche zum Essen zu Ferronnaye hinging. Wie gewöhnlich war er vor Antoine zur Stelle und befand sich mit Irene und Jaqueline allein.

Das junge Mädchen war blaß und nervös. Aus ihren Augen leuchtete dumpfe Auflehnung und Ueberdruß. Während sich die Mutter mit Laty unterhielt, zerrte sie an ihrem Taschentuch und schien nur mit Mühe die Tränen zu unterdrücken. Sie verstohlen von der Seite betrachtend, bemerkte er die kleinsten Zuckungen in dem süßen Antlitz und erbebte vor schmerzlichem Mitgefühl.

Als Irene von der Köchin für einige Minuten abgerufen wurde, da konnte er sich nicht enthalten zu fragen:

„Sie sind doch nicht leidend, nicht wahr?"

„Vielleicht, ich weiß es selber nicht. Ich leide ebenso sehr moralisch wie körperlich. Ich bin am Ende meiner Kräfte!"

Sie sahen sich lange stumm an, dann flüsterte sie: „Ich werde Ihnen eine Erklärung zu geben versuchen — etwas später —, wenn sich Gelegenheit dazu finden läßt."

Das Gespräch wurde durch Irenens Wiederkehr unterbrochen. Er war zugleich besorgt und entzückt, ganz aufgeregt in Erwartung ihrer Bekenntnisse. Ein bedeutungsvolles, tiefes, fast unerträgliches Schweigen trat ein, sodaß die Ankunft des Hausherrn freudig begrüßt wurde.

Dieser war in der glücklichsten Stimmung. Seit er das Testament wieder an seinem früheren Platz wußte, fühlte er sich von aller Unruhe befreit, und andererseits ging einer der Saisonromane, ein richtiger Badeortroman, so außerordentlich